

Zeitschrift: Aarburger Neujahrsblatt

Band: - (1976)

Artikel: Aarburg vor 60 Jahren

Autor: Byland, Manfred

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-787828>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ger Schuss mit einem Tirebouschen an einem Haselröhle daraus herausgezogen. Am fürchterlichsten sah es aber bei der Drahtbrücke und dem Aarenufer nach aus. Die Drahtbrücke war abgedeckt, und da stand eine ganze Schaar aufgestellt, einer hinter dem andern, wie die Enten, wenn sie sich besinnen, ob sie ins Wasser gehen wollen oder nicht. Alle schauten aber mit gestreckten Hälsen nach dem Born hinauf, wohin auch von Zeit zu Zeit einer seine Flinte abschoss.

«Gut, dass Ihr kommt; da kann uns doch einer Nachricht geben», redete mich ein Bewaffneter an, der einen ungeheuren Schleppsäbel an einem breiten Kuppel über seine wohlgenährten Glieder gespannt hatte. Es war ein lieber Freund, mit dem ich manche Halbe Vierunddreissiger ausgestochen hatte; allein ich erkannte ihn Anfangs nicht in seiner fürchterlichen Bewaffnung.

«Nachricht? Worüber?» fragte ich.

«Donnerwetter, wie könnt Ihr so ruhig sein, wenn in Eurem ganzen Land der Teufel los ist.»

«Nun, was ist denn?»

«Ja, was ist denn? schaut da hinauf auf den Born; die ganze Höhe ist ja von bewaffnetem Landsturm besetzt. Das Städtli wär schon lange kaput, wenn wir nicht zeitig die Drahtbrücke abgedeckt hätten.»

«Hol mich der Henker; aber ich sehe nichts.»

«So schaut denn dorthin; zwischen den Stauden sieht man ganz deutlich die weissen Bandeliere.»

«Aber das sind ja Plätze von weissen

Baumrinden, die zwischen den Bäumen hervorgucken.»

«Ja, und die Bajonette, die man dort hervorstrecken sieht?»

«Sind ganz simple Hagstecken oder abgestandene Stauden.»

«Herr, der Augenblick ist zu ernst, um Spass zu machen. Die mit Aexten Bewaffneten, die da hinter den Haselstauden der Aare nachschleichen, he, sind das auch Baumrinden oder Bohnenstecken. Hel!»

«Das sind Holzer von Kappel, die ich ganz gut kenne, die landstürmlen nicht.»

Ich hatte ganz recht gesehen; aber das half Alles nichts; die guten Aarburger schauten nun einmal jede Tanne auf dem Born oben für einen Schwarzbuben und jede abgestandene Ruthe für ein Bajonett an. Und doch befand sich an dem Tage keine sterbliche Seele auf dem Born, als ein paar unschuldige Holzer, welche die Leute ohne es zu wissen, so ergelstert hatten. Alles Reden war umsonst, und wenn man mich nicht so gut gekannt hätte, weiss Gott, man hätte auch in mir einen Spion und Schwarzbuben gesehen. Aber alles Schiessen und Hopen nützte nichts; die Belagerer wichen keinen Schritt und standen bolzgerade auf dem Born wie vorher. Da schossen sie von der Festung herunter ein Paar scharfe Kanonenschüsse auf die Aare, damit die Kugeln, wenn sie im Wasser so recht spritzten, die Schwarzbuben erschreckten; — und war das ein sehr schöner Zug von den edlen Herzen der Aarburger, dass sie ihren Feind lieber erschrecken als umbringen wollten.



Ich gab die Hoffnung auf, den Leuten den Nebel von den Augen zu nehmen und wanderte nun leichtern Herzens nach Olten. Allein, so leicht ging es doch nicht ab; denn an der Grenze bei der Closs hatten die vorsichtigen Aarburger einen starken Grenzposten aufgestellt mit dem Befehl, niemand hinein und hinaus zu lassen.

Zu Hause war alles so ruhig wie gewöhnlich. Als ich von den Gäuern und Schwarzbuben auf dem Born erzählte, hatte jeder seinen Spass daran und lief man schaarenweise nach Aarburg, um die Belagerung mitanzusehen.

Das ist die Geschichte von der Belagerung Aarburgs, die zwar nicht so merkwürdig geworden ist, als die Belagerung von Solothurn, aber doch einzig ist in ihrer Art.

Aarburg vor 60 Jahren

Manfred Byland

Was ein Aarburger zu berichten weiß

Unterlagen und Dokumente aus der damaligen Zeit stehen mir keine zur Verfügung. Ich schöpfe also aus der Erinnerung, die, glaube ich, so klar ist, als hätte sich alles erst gestern zugetragen.

Aarburg war für zeitgemässes Begriffe eine stattliche Gemeinde von rund 1700 Einwohnern. Zuzug und Wegzug waren gering. Jeder kannte jeden. Die Bevölkerung bildete eine grosse, nicht immer einige Familie. Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft ergänzten sich in bester Harmonie.

Vor 60 Jahren tobte der 1. Weltkrieg. Tiefgreifende Auswirkungen auf unser öffentliches und privates Leben waren vorhanden, so durch dauernde Anwesenheit von Truppen und äusserst scharfe Rationierung der Lebensmittel. Dieses Thema bleibe jedoch dahingestellt. In Erinnerung rufen möchte ich vor allem den Alltag, wie wir ihn damals als kleine aufgeweckte Knirpse erlebten. Markante, originelle Per-

sönlichkeiten in ebenso origineller Umgebung, Aarburg in seiner damaligen Gestalt, seinem damaligen Leben und Treiben bilden den wesentlichen Inhalt meiner nachfolgenden Betrachtung.

Beginnen wir im «Städtli» (Altstadt). Auf den ersten Blick hat sich wenig verändert. Kehrten Leute zurück, die uns vor rund einem halben Jahrhundert verlassen haben, würden sie sich nach äusseren Kennzeichen sofort wieder zurechtfinden. Leben und Treiben, die Lebensbedingungen im weitesten Sinn, haben sich jedoch grundlegend verändert.

Ich denke an einen Werktag. Im Städtli herrscht geruhsamer Friede. — Vormittag — Hans Wacker pfeift diskret seine weibliche Kundschaft auf die Strasse, um aus einer grossen Brete (Bottich) seine Milch zu verteilen. Küfer Bohnenblust klempert vor der Weinhandlung Erni an einem leeren Fass herum, Miggel Hofer sägt und spaltet von Hand seinen «Bürgerholz» (Bürgerholz), — vor vielen Häusern sah man sie damals noch, die

Bürgerholzklafter —, aus einigen Kaminen steigen wohlriechende Räuchlein auf, denn die Hausfrauen haben ihre Holzkochherde (!) in Betrieb gesetzt, einige Kinder verweilen sich auf dem Bärenplatz, der Durchgangsstrasse, unter den schattigen Lindenbäumen des «Dänzli» bei Spielen der verschiedensten Art. Keine Gefahr, auch auf der Strasse nicht! — Autos waren damals noch die grosse Sensation!

— Aus dem Engpass zwischen Pfarrhaus und alter Post ertönt helles Geklingel — ein Langholzwagen, gezogen von vier dampfenden Pferden, nebst dem stärksten als Vorspann, hält knarrend und langsam Einzug ins Städtli. Die Wagenräder aus hartem Holz mit massiven handgeschmiedeten Metallreifen versehen. Auf zwei Fahrgestellen ruhend ein paar wuchtige, sauber behauene Tannenstämm. — Die Pferde arbeiten schwer. Ihr Lederzeug ist ebenso angespannt wie die starken Muskeln der gestählten Körper. Jedes Pferd trägt ein prächtiges Messinggeschmeide und irgendwo sind einige kleine Glocken befestigt, die lebendig und hell jeden harten Tritt des Gespanns verkünden. Am Städtli-Brunnen wird eingeschwenkt. Kaltes, reines Quellwasser ist eine Wohltat für Fuhrleute und Pferde. Es riecht nach Ross und Tannenharz! Jedesmal ein Fest für uns Buben und Mädchen! — Einige Knaller mit der Geissel und weiter geht's. Ziel ist die Oltener Säge in der Klos am Eingang der Stadt. Langholzwagen waren damals wohl die eindrück-

lichsten Pferdefuhrwerke. — War in Olten Viehmarkt, dann gab es im Städtli zusätzliches Treiben. Die Viehhändler und Bauern aus der näheren und weitern Umgebung führten ihr Gross- und Kleinvieh in geeigneten Fuhrwerken dorthin.

Ein Sommertag: Die Strassen sind gewalzt, jedoch ungeteert. Feinster Staub lagert auf ihnen. Heiss brennt die Sonne vom wolkenlosen Himmel herab ins Städtli, hinein zwischen die beiden Häuserreihen. Gewitterwolken sammeln sich im Wetterloch am Born, Windböen kommen auf. Haushohe Staubwirbel erheben sich von der Durchgangsstrasse und aus dem lockern Kies und Sand auf dem Bärenplatz. Für Augenblicke hält man den Atem an, wenn man von einer dieser Staubwolken erwisch wird. Ein Regenguss und die Luft ist wieder rein. Abend — im Städtchen herrscht völlige Ruhe. — Vor jedem Haus steht die obligate Feierabendbank, Ort der Begegnung nach getaner Arbeit. Jedermann weiss sehr genau wo wer sitzt! — Nun, es gab auch Abende, da war reges Leben im Städtli, z. B. eine Feuerwehrübung. Leitern, die handbetriebene Pumpe und zweirädrige Schlauchwägel stehlen fein säuberlich geordnet auf dem Bärenplatz. Die Feuerwehrleute mit messingverzierten Helmen in Erwartung ihres Kommandanten Hugo Zuberbühler. — Herrlich sieht er aus, der kleine schneidige Herr Oberst a.D., in seiner Majorsuniform, Messingknöpfe und Gurt schnalle auf Hochglanz poliert. Auf dem Haupt der beschweifte Helm in geradezu phantastischer Aufmachung! — Mit zackiger Autorität befiehlt er seine Untergebenen. Damals war Hugo Zuberbühler zusammen mit seinen Schwestern noch Inhaber und Leiter des gleichnamigen Kabinstituts. Seine Zöglinge kamen aus den verschiedensten Ländern, vor allem waren es sogenannte Herrensöhne aus Südamerika; hübsche, gepflegte Burschen — Konkurrenz für unsere Bezirksschüler, die eifrig darüber wachten, dass ihnen «ihre Mädchen» nicht ausgespannt wurden! — Eifersuchtsschlägereien zwischen «Stütlern» und Bezirksschülern waren mehr oder weniger an der Tagesordnung, wobei der um einige Meter angehobene Pausenplatz des Instituts jeweils unter gefahrloser Akrobatie erstürmt werden musste. Ohne energisches Durchgreifen von Hugo Zuberbühler, bzw. seinen Lehrern, hätte es bestimmt oftmals blutige Köpfe abgesetzt.

Im Sommer gab es immer reichlich Strassenstaub. Die Pflicht dagegen anzukämpfen hatte eine andere prominente Persönlichkeit, nämlich unser damaliger Strassenmeister Jakob Lüthi. An heisstrommenden Tagen setzte er sich auf den Hochsitz seines «Sprötziwagens». Seitlich links und rechts, unten am aufgebockten Wasserbehälter je eine Brause, die vom Sitz aus mit unterschiedlichem Wasserdruk bedient werden konnte. Viel nützte diese Strassenbefeuert nicht, bis in späteren Jahren Sulfatlauge gespritzt wurde. Für uns Kinder aber war dieses wasserstrahlende Gefährt ein wahres Geschenk des Himmels, konnte man doch, leicht bekleidet, durch das kalte Nass hindurchrennen. Und was erlebten wir im Winter? — Jedenfalls keine gesalzenen Strassen, keinen

braunen Schneematch, keine Spritzer von schnellen Autos. — Ab anfangs Dezember stand regelmässig ein aus drei schweren Brettern in Dreieckform gezimmerter Schneeflug einsatzbereit auf dem Turnhalleplatz. Schneite es über Nacht, dann hatte Fuhrhalter Mühlmann in Aktion zu treten. In aller Herrgottsfrühe holte «Kari» seine zwei stärksten «Choli» (schwarze Pferde) aus dem Stall und los ging es, um die Strassen so rasch und so gut als möglich vom Schnee zu befreien. Nach ausgiebigem Schneefall reichte das Gewicht der «Schnützi» nicht aus, um ganze Arbeit zu leisten. Kari hatte für diesen Fall sein wirksames, kostenloses Hausmittelchen. — Er pfiff einige herumstehende Buben herbei, die sich freudestrahlend hinten auf das Querbrett setzten — und das erforderliche Gewicht, um die Schneemassen kunstgerecht an den Strassenrand zu schieben, war vorhanden! Auf den Strassen jedoch blieb stets genügend Schnee, um darauf zu schlitteln. Ich erinnere mich genau, dass oftmals während Wochen auf dem «Städtli-rain», vor allem abends, reger Schlittelbetrieb herrschte. Als Hauptattraktion galt die «Schlittelbahn» Höfli—Aarebrücke—Damm—Vorstädtli. Bei günstigen Verhältnissen hatten 3—4-Plätzer, sogenannte «Davoser» mit «Bauch-Vorspann» genügend Schwung, um bis zur Metzgerei Hofmann zu gelangen (jetzt Metzgerei Uhlmann).

Von besonderer Anmut waren die sonntäglichen Schlittenpartien. Die eleganten, leicht gebauten, bunt bemalten Schlitten boten Platz für 4—6 Personen. Man sass sich gegenüber, eingehüllt in langhaarige, meist weisse Felldecken, die Damen in besser Kleidung. Die Pferde in ihrem schönsten Schmuck, mit farbenprächtigem Kopfputz und messingbeschlagenem Ledierzug. Einige hell klingende Schellen gaben das frohe Geleit. — Solch unvergessliche, lebendige Bilder waren einerseits Symbol ländlichen Wohlstands, andererseits eine echte Augenweide für den Betrachter! — Die Winter von damals waren auch innerorts noch weiss und unberührt!

Noch ein Wort zur Tätigkeit unseres Strassenmeisters: Jakob Lüthi war auch besorgt für saubere Strassen. Diese Arbeit leistete er noch ohne kostspielige Strassenreinigungsmaschine! — Sein ganzes Instrumentarium bestand aus einem Zweiräderkarren mit Besen und Schaufel — und seinem willigen Gehilfen Hans Hofer. Was allerdings damals schon bestand, war eine sorgfältig befolgte Arbeitsteilung zwischen wischen, schaufeln und Karren schieben. Da gab es den Chef und den Gehilfen! — Vater Lüthi besorgte auch die Strassenbeleuchtung, die in jenen Jahren von Gas auf Elektrizität umgestellt wurde. Als Leuchtkörper dienten zwei rund zugespitzte Kohlenstifte, die — unter Strom — soweit gegeneinander geschoben wurden, bis ein Lichtbogen entstand. Zu diesem Zweck mussten die Lampen allabendlich durch Drehen einer Kurbel von hoher Warte heruntergehissst werden. Es gab nur wenige dieser elektrischen Luxuslampen, eine im Städtli, eine weitere im Vorstädtli. Eine andere, längst entschwundene Originalität möge die ältern Jahrgänge nochmals «gluschichtig» machen, die Jungen in Erstaunen versetzen. Ort der Handlung:

Hinterhof der Bäckerei Moor ganz oben in der Hühnergasse (jetzt: Bärengasse). Dort stand ein sogenannter Tortenteig-Mörser, ein Gebilde aus Stein mit einer beckenähnlichen Mulde, in welcher Kuchenteig zubereitet wurde. Stets nach getaner Arbeit des Bäckermeisters Moor, leckten wir Kinder die reichlichen Reste aus der Mulde. Dies geschah mit Fingern und Zunge! — Beck Moor zeigte stets wohlwollendes Verständnis! Nach rund 60 Jahren sei ihm dafür postum gedankt. Direkt gegenüber besorgte Frau Spiegelberg, nebst einem kleinen Früchtehandel, die Salzausgabe. Sie war einzige Regal-Inhaberin der Gemeinde. Das Salz befand sich in einer grossen Holztruhe, oftmals zu harten Brocken verkrustet. Mit einer ebenfalls grossen hölzernen Handschaufel wurde das Salz in die mitgebrachten Gefässe oder Taschen eingefüllt. Papiersäcke wurden von Frau Spiegelberg keine abgegeben, das wäre sinnloser Luxus gewesen und hätte den kleinen Verdienst zunichte gemacht!

Etwas gassabwärts hatte ein weiterer einmalig origineller Aarburger sein Wirkungsfeld. Hans Blum, Inhaber eines Allzweckladens. Vom Zuckerstock, über Bärendreck, Johannesbrot, Süßholzstengel, Lebensmittel aller Art, die, meist in Säcke abgefüllt, bereit standen, um mit einer Balance-Waage und bereitliegenden Gewichtssteinen — die kleinen aus Messing, die grossen aus Grauguss — genauestens abgewogen zu werden. Haushaltgeräte jeder nur denkbaren Gattung, Eisen- und Seilerwaren konnten bei Hans Blum ebenfalls gekramt werden. Ein Märchenland für «gwundrige» Kinderaugen! — Und die Gerüche — orientalisch, pfeffrig, süß! — Kaufte man etwas, gab es ein Täfeli aus dem Wunderglas, das auf dem Ladentisch seinen festen Platz einnahm.

Eine Besonderheit sei in diesem Zusammenhang noch festgehalten: Hans Blum verkaufte auch selbstgerösteten Kaffee. Sein Röstofen stand in seinem offenen Hinterhof. Stundenlang sass dann Hans drehend an der Kurbel, an der ein verschliessbarer Rundbehälter befestigt war, in den die rohen Kaffeebohnen eingefüllt und mit einem darunter glimmenden Kohlefeuer geröstet wurden. — Und Düfte entströmten diesem Ort — einfach grossartig! — Von oben bis unten roch die Hühnergasse nach geröstetem Bohnenkaffee. Hans Blum war nicht nur ein begabter Kaffeeröster, sondern ein ebenso phantasiereicher Geschichtenerzähler, was sich auf ideale Weise mit der stundenlangen Drehbewegung beim Kaffeerösten verbinden liess. — Wir kleine Knirpse standen andächtig um ihn herum nicht nur der herrlichen Düfte wegen, sondern um seinen spannenden Erzählungen andachtsvoll zu lauschen. War er zornig, dann lamentierte er mit Donnerstimme. Leere Kisten, d. h. alles was gerade greifbar war, nebst Fensterscheiben, flogen zur periodischen Belustigung der Nachbarn bei seinen Wutausbrüchen wirr durcheinander! —

Verlassen wir nun das Städtli und begeben uns auf den «Damm», damals noch eine Art Brücke zwischen Städtli und Vorstädtli. Ein Deutscher namens Schmidt betrieb an der Torgasse unter Ausnutzung des Teichs (Tiech) eine



Marmorschleiferei. Ein interessanter Anziehungspunkt für uns Buben. Nach Auswertung des Gefälls über ein grosses Wasserrad, floss das Wasser fallend in ein Becken, von dort aus durch eine Untertunnelung in die «Waage». — Auf der Damm-Mauer sassen täglich, Rücken gegen die Strasse, zahlreiche Fischer, um ihren Barben- und Forellenfang zu vollziehen. Man nannte diese auf der Mauerbrüstung Sitzenden treffenderweise den «Födlimärt», zeigten sie den Vorübergehenden den fraglichen wohlverpackten Körperteil doch ganz besonders auffällig! Die Fänge waren reichlich und im absolut klaren Aarewasser sah man von oben wie sich die Fische an den ausgelegten Köder heranmachten. So klar war die Aare damals noch, dass man metertief auf den reinen Kies- und Sandgrund sah! — Das

Baden im Fluss war zu jener Zeit noch ein Vollgenuss! — Von der Wiggernündung aus schwammen wir Buben bei warmer Wassertemperatur bis nach Olten. Eine Ehrenrunde wurde jeweils in der Waage gedreht. — Und die Tollkühnen wagten von der hohen Brücke aus — bis 1912 Drahtseilbrücke — ins Wasser zu springen! Trank man dabei einige Dezis, blieb man trotzdem kerngesund! Es geschah dann allerdings bisweilen, dass die Aare sehr trübe floss und wunderbar nach Erde roch. — Tobten im Einzugsgebiet der Emme Gewitter, so führte diese sofort Hochwasser. Das genügte, um auch die Aare meterweise ansteigen zu lassen. Beim Landhaus (Ecke Belatlantic AG/Fährweg) sind Pegelstände von früheren Hochwassern, als die Aare noch nicht reguliert war, eingezzeichnet.

(Leider nicht mehr gut lesbar.) Der Gang ins Hofmattschulhaus musste immer wieder infolge des Hochwassers auf höher gelegene Pfade als die Hofmattstrasse verlegt werden. Solch heftige Hochwasser boten der Jugend Tage höchster Romanistik und für die Anwohner Gelegenheit, sich mit Schwemmholz für den Winter einzudecken. Noch habe ich den gesunden Erdgeruch des trüben Wassers geniesserisch in meiner Nase, sehe die schreckerregend aufgewühlte Waage mit wuchtigen Wirbeln und «Blöscht», die anstürmenden erdfarbenen Fluten, wie sie an der rechtsufrigen Steinbastion am Ausgang der Waage zerbarsten, um hart bedrängt, den Weg unter der Brücke hindurch schliesslich zu finden. Gewaltiges Wirken ungebändigter Kräfte!



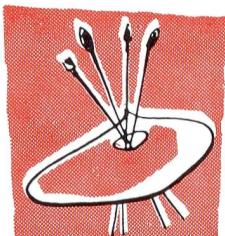
Das führende Haus für feine
Porzellane und gediegene
Geschenkartikel

Überzeugen Sie sich persönlich
über die Vielfalt unserer
reichhaltigen Auswahl.

m. Ringier
Aarburg

Gediegene Maler- und
Tapezierarbeiten
prompt und zuverlässig
vom ältesten Maler-
geschäft am Platze

Unsere Spezialitäten
Kunststoff-Verputze
Velours-Decor
nahtloser
Textilüberzug



Richard Müller AG

4663 Aarburg
Malergeschäft
Eidg. Meisterdiplom
Telefon 41 19 16

Bettwäsche für den ANSPRUCHSVOLLEN modernen Haushalt

WEBER AARBURG
TEXTIL WEBT
WERKE SPINNT
KONFEKTIONIERT